



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

- o. W. -: Berliner Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

fehlt, — wenn sie auch glücklicherweise nicht von dem Helden von Capua ausgingen mit dem gesunden Gemüth — und wo sich, wie im Waadtlande, die Behörden aus guter Meinung eigenmächtig einmischten, da wurde vom Generalstab aus über die gestiftete Unordnung recht bitter geklagt.

So leicht macht sich's also Herr Rüstow, wenn es gilt, Deutschland zu tadeln und schmähen. Man sieht, er thut es *con amore*. Das abgeschmackte Vaterland und sein großer Sohn, die wollen nicht mehr zusammenpassen.

*Victrix causa Diis placuit, sed victa Rüstowni.*

Zürich, Ende August 1871.

d.

## Berliner Briefe.

Berlin, den 8. September. Die Berliner haben sich ein Jahr lang so sehr daran gewöhnt, Zuschauer an Ereignissen zu sein, die sich fern von ihnen begeben, daß sie allmählig den Unterschied zwischen activer und passiver Theilnahme ganz vergessen und Mancher mit lebhafter Phantasie schließlich glaubt, „dabei gewesen zu sein“. Daraus läßt sich die eigenthümliche Aufnahme erklären, welche hier die Vorgänge auf österreichischem Boden finden, welche seit einem Monat die Welt beschäftigen. Die Diplomatie hat sich das Recht gewahrt, selbstständig vorzugehen und erst nachträglich Rechenschaft von ihrem Thun abzulegen. Fürst Bismarck ist von dem Augenblicke an, wo er die Geschäfte des auswärtigen Amtes übernahm, bemüht gewesen, diesem Grundsatz unbedingte Geltung zu verschaffen und er hat damit so glänzende Erfolge erreicht, daß sich Jedermann davor beugt, auch wenn er uns wunderbar verschlungene und manchmal dunkle Pfade führt. So ist es jetzt wieder. Kaum erinnert man sich noch der mannichfachen Phasen, welche das Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich seit sieben Jahren durchlaufen hat: der Spannung im Herbst 1863, der Allianz im Kriege gegen Dänemark, der folgenden Spannung, die zum Kriege zwischen den Allirten des Tages vorher führte, der verhaltenen Feindseligkeit, die im Sommer 1870 wahrscheinlich offen ausgebrochen wären, wenn das Glück die deutschen Waffen weniger begünstigt hätte. Oder, wenn man sich alles dessen erinnert, so spricht man nicht davon, sucht nicht den Faden der Ereignisse zu finden, nimmt das Geschehene ruhig hin, in vollem Vertrauen, daß Alles gut ist. Ich sage nicht, daß dieses Vertrauen nicht gerechtfertigt ist. Ich theile es vielmehr. Aber es ist ein eigenthümliches Gefühl zu bedenken, wie wenig die Völker aus sich selbst jemals thun können, um auf ihre Geschicke zu wirken und wie sie auf die providentiellen Männer angewiesen sind, welche ihre „ungeäußerten“ Instincte (nach einem beliebten Ausdruck Carlyle's) vertreten und zugleich sättigen.

Mit so großem Prunk die Zusammenkunft in Salzburg umgeben worden ist, so scheint dieselbe doch keinen andern Zweck gehabt zu haben, als dem, was schon in dem stillen Gastein berathen worden war, ein feierliches Siegel aufzudrücken. Das Lösungswort ist dasselbe geblieben: Liga des Friedens, eine Liga gegen das auf Rache sinnende Frankreich, denn daß Frankreich auf Rache sinnt, ist, trotz mancher freundlicheren Form der Regierung des Herrn Thiers gegen den Sieger, offenbar mehr und mehr die allgemeine Ueberzeugung geworden, welche auch vollkommen mit den Befürchtungen übereinstimmt, welche der jetzige Reichskanzler in der Zeit zwischen dem Siege

von Königgrätz und dem Ausbruch des letzten Krieges hinsichtlich der Folgen eines Zusammenstoßes zwischen Frankreich und Deutschland aussprach. Nach den großen Schlägen, welche Frankreich erlitt, schien es, als ob Fürst Bismarck sich eine Zeitlang in dem Glauben gewiegt hätte, daß unser unruhiger Nachbar wirklich auf lange hinaus unschädlich gemacht sei. Die wunderbare Elasticität des französischen Volkes, welche sich gegenüber der Pariser Revolution überraschender als je zeigte, mußte diese Ansicht — wenn sie vorhanden gewesen war — erschüttern und der Leiter der deutschen Politik ließ nicht einen Augenblick vorübergehen, um rechtzeitig aus der jetzigen Lage des geschwächten Frankreichs den Nutzen zu ziehen, den er daraus ziehen konnte. Er machte sich daran, einen Wall aufzubauen, welcher eine künftige Ueberschwemmung abhalten soll. Daß ihm gelungen ist, alle noch in den hohen Kreisen Wien's vorhandene Vorurtheile zu überwinden, dankt er wohl nicht ganz dem eigenen Geschick, sondern auch der Persönlichkeit des Kaisers Wilhelm, auf dessen Loyalität ein System der schmutzigsten Verleumdungen auch nicht einen trüben Hauch zu werfen im Stande gewesen ist.

Darin, daß kein förmlicher Pact geschlossen ist, stimmen alle Nachrichten überein — wobei man freilich den Vorbehalt machen muß, daß, wenn ein solcher Pact geschlossen wäre und man seine Geheimhaltung wünschte, die Nachrichten ganz ebenso lauten würden. Aber, ob man etwas paragrapphirt hat, oder nicht — daß jede Abmachung nur im Interesse des Friedens, nur im Interesse des Status quo, erfolgt sein kann, liegt so sehr auf der Hand, daß ein Zweifel daran nicht möglich ist.

Der delicateste Punkt in den Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich ist die Stellung des gegenwärtigen oesterreichischen Ministeriums zu den Deutschen in Oesterreich. Fürst Bismarck hat die Schwierigkeit rasch beseitigt, indem er den jetzigen Streit in Oesterreich für einen politischen erklärte. Und der Fürst hat wiederum Glück gehabt, denn mitten in einer hochgehenden Aufregung und in der Betrübniß einer Wahlniederlage nehmen die Deutsch-Oesterreicher diese Erklärung an. Sie sind zufrieden mit dem Einverständnis zwischen Oesterreich und Deutschland, wäre es auch scheinbar und vielleicht für den Augenblick wirklich, in gewisser Beziehung auf ihre Kosten erreicht. Sie sind überzeugt, daß der Vortheil für sie nicht ausbleiben kann und sie sind entschlossen, auf eigne Hand den Kampf weiter zu führen gegen Slavismus und Reaction. Wir Deutschen im geeinigten Deutschland können ihnen dazu nur Glück wünschen. Im Kampfe wird sich ihre Kraft stärken, im Kampfe werden sie die Indolenz, welche sie so lange beherrscht hat und ohne welche das föderalistische System nie so siegreich hätte werden können, wie es ist, abschütteln.

Man hat in den letzten Tagen von Verabredungen gesprochen, die in Gastein und Salzburg gegen die Internationale getroffen worden sind. Zugleich wird in Abrede gestellt, daß sie polizeilicher Art seien und das ist gern zu glauben, denn Bismarck ist Alles, nur keine Polizei-Natur. Die Erbschaft Manteuffels hat er nicht übernommen. Aber wie man der socialen Bewegung entgegenarbeiten will, anders als durch die Gestattung der freien wirtschaftlichen Bewegung und Aufrechthaltung der Ordnung, wenn es nöthig wird, das ist ein Räthsel und die Lösungen desselben, die bisher gegeben sind, scheinen mir „gleich unverständlich für Weise und für Thoren.“

— o. W. —

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Götthel & Wegler in Leipzig.